

# Allgemeine Frauen-Zeitung



Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Wöchentlich  
erscheint  
eine Nummer.

65. Jahrgang.

Preis jährlich:  
ohne Stahltische 6 Thlr.  
mit Stahltischen 8 Thlr.

## Im Fräuleinstift.

Novelle

von

Luise Ernesti.

(Fortsetzung.)

Lauter — stärker rauschte es in den Zweigen; die hohe schlanke Gestalt eines Mannes stand nach wenigen Sekunden, wo das letzte der Gebüsche zertheilt und er sich Bahn gebrochen durch das verwachsene Gestrüpp, im Schatten eines alten Ahorns, dessen Spitze weit, weit das Fenster überragte, an dem ich lehnte. Vorsichtig schaute der Mann von seinem dunkeln Platze aus auf die monderhellsten Gänge des Gartens, zur Rechten und zur Linken, flog dann wie ein Pfeil seitwärts und war bald zu der kleinen, nach dem Ravensberge mündenden Pforte gelangt, hinter welcher er verschwand. Nun durchhallte ein leise ächzender Ton, ähnlich dem der Käuzchen im Walde, die Luft; kaum hörbar schallte darauf ein: „Gott sei Dank!“ zu mir empor, diesem folgte derselbe kreischende Ton verrosteter Angeln, — darauf Todesstille, wie zuvor! — —

Lange — wie lange weiß ich nicht — stand ich noch am vergitterten Fenster, dessen Eisenstäbe mir unmöglich gemacht mich vorzubiegen und zu entdecken, wer die zweite Person der Weiden. Unbekannt war mir auch Ton und Gestalt Derjenigen, die ich gesehen; doch diese könnte, wenn Clarissa's erste Vermuthungen

richtig, nur Anatole von Rawen gewesen sein, der am Abend hinter der Nische verborgen, Benedetta belauscht und jetzt auf geheimem Wege aus dem Stifte entlassen worden. — Wer aber war's, der das Wagniß des jungen Mannes unterstützte, und irrte ich nicht, wenn ich in der Stimme trotz des leisen und gedämpften Tons bei einzelnen lautereren Worten den tiefen Klang von Gräfin Blanka's Stimme zu erkennen glaubte? War die eine der Personen Anatole — so jene andere — wer auch immer — seine Vertraute — die Gründerin seines Glücks und konnte sie, wie sie gesagt, ihm Benedetta's Besitz verschaffen, dann war jede Einmischung Clarissa's überflüssig — vielleicht sogar schädlich! — — — War es aber Anatole nicht und die Worte ohne Beziehung auf diesen geredet, dann stand es in Wahrheit schlimm um Benedetta, — dann mußte Fräulein Clarissa helfen und dann konnten die Liebenden ihr Glück nur durch sie erreichen, welche so gar schlimme Waffen gegen Weiber Widersacher zu erringen hoffte. Im lebendigen Wunsche etwas Bestimmtes „zu wissen“, wurde das Verlangen, das Unbestimmte „zu ergründen“ immer mächtiger und ehe lange Ueberlegung ihre „Dawider“ gegen ein „Dafür“ ausgesprochen, hatte ich schon, kurz entschlossen das Madonnenbild bei Seite geschoben, um möglicher Weise im verborgenen Versteck die Freundin oder Feindin Benedetta's zu entdecken. Lauschend, horchend stand ich einige Sekunden am Eingang der Treppe. Anfangs nur Grabesstille und tiefste Finsterniß — weiter vordringend: ein Ton — ein Schein von Licht!

— Beides so schwach und dennoch welch starker Halt!  
 — Rascher, Kühner stieg ich die Treppe hinab, indem ich mir sagte, daß ich's mit Menschen, nicht mit Geistern zu thun habe. Als ich leise die nur angelehnte Thür des schwarzen Zimmers öffnete, wurde der Ton lauter, der Schein heller. Deutlich unterschied ich jetzt ein Weinen, — jenes schmerzlich laute Weinen, das uns um so tiefer in die Seele schneidet, weil solch' heftiges convulsivisches Aufschluchzen immer der Ausbruch eines wilden Schmerzes ist, der wohl für Zeiten unterdrückt, darum doch nicht aus den Tiefen des Herzens entwichen, in die Vernunft und Wille ihn gebannt.

Ich war solchem Uebermaße von Schmerz noch nicht oft im Leben begegnet, noch nie hatte der laute Zammerschrei einer Seele mich so erschüttert, wie in dem Moment. Nur eine Sekunde sah ich mich aber entsetzt in dem schwarzen Zimmer um und — als ich dort Niemand gewahrte, trat ich näher zu der hellen Bogenöffnung in der einen Seitenwand des Gemaches, denn von dort drang der Wehruf hervor.

Was ich auch immer erwartet haben mochte, nicht das, was ich sah. Vor mir, in der Tiefe eines schwach erleuchteten Gewölbes, eine am Boden liegende Frauengestalt, deren krampfhaft gefaltene Hände erhoben, an der Seitenwand eines Sarges lehnten.

Anfangs sah ich nur dies Bild — nichts anderes — nichts von der ganzen Umgebung; — starr hing mein Auge an jener dunkeln Gestalt, deren Kopf so tief herabgesunken, daß Haar und Gesicht verborgen in den weiten Falten des schwarzen Sammets, der den Sarg umhüllte. Um wie viel fester hing aber mein Blick in den nächsten Sekunden an der Trauernden, Weinenden, als sie plötzlich von Neuem lauter, heftiger aufschluchzend, ihr Haupt erhob, mit einem Tuche die herabströmenden Thränen trocknete, das Haar von der Stirn zurückstrich und ich auf Momente im hellen Schein eines scharfen Lichtreflexes, dieses Haar deutlich sah und ebenso klar im Antlitz ein Profil erschaute, dessen reine Linie ganz unverkennbar, dessen classische Schönheit mich schon einmal so entzückt. Ob jene Gestalt nun in Schmerz gebrochen, nichts, nichts von jener Würde und Hoheit zeigte, wie sie mir zuerst entgegengetreten, ob das Antlitz enthüllt, das ich halb verummumt gesehen — ein Blick auf Beides genügte Gräfin Blanka in dieser Frau wiederzuerkennen — sie selbst wiederzuerkennen, ohne das Hauptmerkmal ihrer Erscheinung: den langen silberweißen Haaren, die ich im ersten Augenblick kaum bemerkte. Entsetzt — überwältigt vom Eindruck eines Gedankens, der wie ein

Blickstrahl mich durchzuckte, starrte ich nur in das Gesicht — auf dies Profil, welches mir das erste Mal, wo ich's gesehn, ein scheinbar unauflösliches Räthsel aufgegeben und jetzt dieses Räthsel mir so plötzlich löste! — — Ja! diese hohe Stirn, die grade seine Nase, diese eigenthümlich gezeichneten Brauen, der ernste festgeschlossene Mund, — das Alles, Alles waren ja die Grundzüge eines Geschlechts, die sämmtlich zu finden auf den Bildern der Vorfahren, — die sich treu geliebt in den Zügen der Nachkommen! — Alles, Alles hatt' ich gesehen auf dem Bilde des bösen Freiherrn Hans von Rawen, auf dem Portrait seiner Schwestern, an der Statue Hildegardens auf der Stiftsbrücke, in dem stillen sanften Antlitz der jungen Benedetta und vollkommen fand ich's ausgeprägt in dem vom Schmerz zerrissenen Gesichte der Gräfin Blanka. Und hätte ich zweifeln wollen — wer Gräfin Blanka sei — wie hätte ich zweifeln können vor allen auf mich eindringenden, mich übersfluthenden Beweisen! — — Sie mußte dem Rawenschen Geschlechte angehören! sie konnte nur die verschwundene Tochter des alten Freiherrn sein — sie war Judith von Rawen, die Geliebte, die Braut des verschollnen Grafen Venno von Blankenburg! — —

Wo Graf Blankenburg geblieben — auch das wußte ich jetzt. An wessen Grabe hätte Judith von Rawen so tief trauern können, als an dem seinen und hatte er auch wohl lang, lang dort Ruhe gefunden — in ihre Seele war sie ersichtlich ebenso wenig gedrungen, wie ein Trost über seinen Verlust. Das Weh, der Schmerz, mit dem sie den Geliebten beweinte, war ein Leid, an dem der Lauf der Jahre, wie ich deutlich erkannte, Nichts gemindert und als ich sie schluchzen hörte in dieser Trostlosigkeit, in dieser bangen Verzweiflung — da fragte ich mich schauernd, ob es möglich, ob es wahr, was Clarissa angedeutet: „daß der eigne Vater diesen maßlosen Jammer über sein Kind gebracht? —

Je länger und tiefer ich dem Schmerze in's Auge sah, der hier beweint wurde, desto unheimlicher schauerlicher wurde mir die Stätte, welche das Glück eines jungen Lebens in seiner Tiefe begrub und ängstlich, fast furchtsam sah ich mir die Umgebung an, die verborgen im Schoß der Erde, ein entsetzliches, schreckliches Geheimniß verhüllte. Enge, schmal war der Gang, in dem ich stand und welcher aus dem „schwarzen Zimmer“ in sanfter Abdachung hinab in das kleine Gewölbe führte. Dies war unstreitig jenes Gewölbe, das Clarissa entdeckt haben wollte; es war eine Art

tiefgewölbter Halle, die auf Pfeilern ruhte und von eisigem Luftzuge durchweht wurde, in ihrer Anlage also wohl gleich zum Todtengewölbe bestimmt worden. Diese starke Luftströmung gestattete den in dem Gewölbe brennenden Wachskerzen nicht einen Augenblick ruhig ihren Schein auszubreiten; er lief in gebrochenen Strahlen bald am matten Grau der Steinwände empor, bald übersäte er mit einzelnen Lichtreflexen Pfeiler und Kuppel, dann hüllte sich auf Momente alles Obere in Schatten und nur die Marmorquadern des Bodens waren mit gelbrothem Schein überströmt. Wie unheimlich war dies dahin eilende Licht! — wie schien es nicht weilen zu wollen auf dem, das hier dem Auge der Welt verborgen — wie zitternd stahl es sich über jenen Sarg, der inmitten der beiden Pfeiler stand und an dem schluchzend die trauernde Frauengestalt lehnte. Ob ich auch eine Zeit lang in das Gewölbe schaute und aufmerksam dies raslos von einem zum andern fliehende Licht verfolgte — nimmer fiel ein Strahl in jene tief der Mauer eingefügte Nische, wo sich auf Stufen ein zweiter Sarg erhob. In nur ungewissen Umrissen trat dieser auf den ersten Blick aus den Schatten seiner Umgebung hervor, erst, wenn das Auge sich an die dort herrschende Dunkelheit gewöhnt, erkannte es hinter den schwarzsammetnen Draperien, welche die Nische umgaben, den aufgerichteten Katafalk, der geschmückt mit den Emblemen des Todes und ewigen Lebens. Verwelkt, verdorrt waren alle Kränze, die einst auf jener Grabstätte aus vergangenen Zeiten niedergelegt worden und laut predigte dort Jedes, daß da ein Todter ruhte, über dessen Verlust der Schmerz längst erstorben. „Hier ruht Erdmuth von Rawen, geb. Gräfin von Blankenburg“ so lautete die Inschrift, die in goldnen Lettern über den Draperien der Nische stand und welche Zeugniß davon ablegte, daß die unglückliche Freifrau nicht einst oben auf Burg Rawenstein im Erbbegräbniß beigesetzt worden, dort nur der Scheinsarg stand, der die Insassen der Feste hatte täuschen sollen. Dasselbe Wappen, das der Blankenburgs, welches neben dem Rawenschen über Erdmuthens Grabstätte angebracht, hing in zwei Theile zerpalten, an dem Pfeiler über dem Sarge, an dem Judith kniete. Diese aneinanderklaffenden Theile des mächtigen Wappenschildes sollten wohl andeuten, daß mit dem Tode Dessen, über dessen Grabe diese Trümmer sich erhoben, das Geschlecht Derer erloschen, die jenes Wappen im Leben geführt.

So ruhten denn hier im verborgenen Gewölbe des Tannenberger Stiftes die beiden Sprossen eines Hau-

ses, in verschiedenen Jahrhunderten gefallen als Opfer des Hasses und der Rache, Beide gestorben in der Blüthe ihres Lebens, Beide verschollen vor den Augen der Welt, in welcher der Arm der Gerechtigkeit die ruchlose Hand Derer nicht erreicht, die frühzeitig den Faden ihrer Erdenlaufbahn abgeschnitten.

Gedankenvoll, traurig zog ich mich aus dem Raume zurück, um nicht Die durch meine Anwesenheit zu überraschen, welche ein so heiliges Anrecht an dieser Stätte hatte. Kaum aber, daß ich das schwarze Zimmer verlassen und die Thür in der Weise wieder angelehnt, wie ich sie gefunden, hörte ich im anstößenden Tafelwerk der Wand jenen schrillen Ton, den ich in den vergangenen Tagen jedesmal vernommen, wenn ich die verborgene Thür geöffnet, die aus dem schwarzen Zimmer hin in das Cabinet führte, welches das Letzte der Gemächer im Parterre des Fremdenflügels war.

„Judith! Judith!“ rief zärtlich eine Stimme — es war die meiner Tante.

„Hier! — hier bin ich!“ lautete dumpf die leise Antwort.

„O, dacht' ich's mir doch, als Du gar nicht kamst! — fürchtete ich doch Dich dort zu finden, wo ich Dich so ungern weiß. Komm aber jetzt, Judith! zu lang schon bleibst Du allein, seit er fort ist.“

Der Lichtstreif, der mir gerade gegenüber durch die Thürspalte aus der Tiefe der kleinen Todtenhalle hervorbrach, wurde nicht stärker — die Gernufene mußte nicht kommen. Nach Kurzem aber verdunkelte sich die Helle, — ich sah meine Tante in dem Gange verschwinden, wahrscheinlich um die zu holen, die ihre Bitte nicht berücksichtigt. Wie nah mußte sie ihr stehen, um das Recht zu haben, einen Schmerz zu stören, der augenscheinlich so tief, daß Niemand wagen durfte die Wunde zu berühren, wie mußte Judith dieser Freundin zugethan sein, ihr solches Vorrecht eingeräumt zu haben, ein Vorrecht, das doch nur gewährt, nie genommen werden kann, durch Liebe und Treue verdient, durch Selbstverläugnung und Aufopferung errungen sein muß.

Mir war der Gedanke, die Trauernde nicht mehr allein und in diesen Händen zu wissen, eine Beruhigung und leichtern Herzens erstieg ich die Treppe. Wie ein Chaos aber durchwogten die Gedanken meinen Sinn, daß Fräulein Clarissa ein Geheimniß zu entdecken trachte, das ein so heiliges, so wichtiges für Gräfin Blanka, aus dem Grunde wahrscheinlich so treu und fest von ihr bewahrt worden, um den nicht zu

verdächtigen und anzuklagen, der doch ihr Vater, wenn auch ihr sündiger, schuldbeladener Vater! —

Da meine Tante sicherlich aus bester Quelle den Zusammenhang der dunkeln That kannte, die in den Mauern des Stifts ihr letztes trauriges Ende genommen, so hielt ich es nach reiflicher Ueberlegung für das Gerathenste, sie von Fräulein Clarissa's Absichten in Kenntniß zu setzen. Je eher das nun geschah, desto besser. Ich begab mich also ohne Zögern nach ihrem Zimmer, wo der Umstand mit meiner unerschließbaren Thür der beste Vorwand war, mich bei ihr zu so später Stunde einzuführen. Trotzdem ich nun in Wahrheit die beiden Särge erschaut, die vorhin als böser Spud aufgeregter Phantasie mich gemartert, war ich doch jetzt bedeutend ruhiger, sah auf dem alten Nonnencorridor keine Geister und schritt gefaßt durch die völlig düstere Vorhalle zum Hauptgebäude zu den Gemächern der Aebtissin.

Das Wohnzimmer war unverschlossen und als ich es öffnete, strömte mir das milde Licht einer Lampe entgegen, die inmitten des Zimmers auf einem Tische brannte und freundlich das behagliche Stübchen erhellte. Wie klein der Raum und wie so groß doch der Schauplatz für die Gedanken über Betrachtung des Geistes, der hier schaltete und waltete! — Meine Tante sagte mir, als ich ihr Wohnzimmerchen das erste Mal sah, es habe ihr so viel Mühe gemacht, das Winkelchen für sich zu erhalten, die Etiquette habe ihr einen Salon anweisen wollen. Diese Mühe war jedenfalls reich belohnt, denn das Nestchen, das sie sich im alten Stifte erbaut, war das lieblichste, das ich je im Leben gesehen. Da war außer den Stühlen nichts doppelt und dreifach und Alles was da war, so unendlich einfach in Form und Ausstattung; doch Alles so hübsch — das Ganze so traut und behaglich. Dicht verhangen, wie es stets am Abend im Zimmer sein sollte, waren die Fenster. Hinter den herabgelassenen Gardinen zwar versteckt ihr hübscher Schmuck: die schönen Blumen und dort schlief auch jener liebe kleine zahme Dompfaff, der Tags in friedlichster Ruhe dastehend, seiner behaglichen Stellung zum Hohn, den Anfang der alten Ballade pfiß: „Knapp' sattle mir mein Dänenroß, daß ich mir Ruh' erreite“ und bei den Tönen dieser letzten Worte, wie um den Gegensatz recht hervorzuheben, das Köpfchen zur Seite neigte und die Augen schloß. Dieser melodische Satz war dem Vogel als letzter Rest größerer musikalischer Ausbildung aus seiner Künstlerlaufbahn übrig geblieben und wurde vielleicht deshalb so fleißig cultivirt, um nicht das Schicksal seiner andern Gesangsstudien zu haben und — ebenfalls

vergessen zu werden. — Dies musikalische Genie schlummerte also friedlich hinter den Gardinen und die grünen Akazien mit ihrem feinen Blättergezweig und rothen Blüthendolden — die Lieblingsstauden meiner Tante — welche im Tag- und Sonnenlicht mit zartem durchsichtigen Schleier das Haus des besiederten Sänders überschatteten, hatten jetzt im stillen Einverständnis mit dem schlafenden May auch ihre tausend und abertausend Blättchen geschlossen und die Kelche ihre Häubchen den feinen Staubfäden fest über den Köpfen zusammengezogen, so daß sie wie Schnecken fest in ihren düstigen Wohnungen verwahrt saßen. Tiefster Frieden hinter den Vorhängen, tiefer Frieden im ganzen Gemache! Ihn unterbrach nicht einmal der einförmige Pendelschlag einer Uhr. Friedlich schaute auch das faltige Antlitz einer alten Matrone aus dem Bilde über dem Sopha — die Großmutter meiner Tante — ihre Erzieherin und die einzige Person, welche sie nicht verdammt, als sie den Myrtenkranz dem Ordenskranz der Aebtissin zum Opfer gebracht. Landschaften, Orte darstellend, wo meine Tante in ihrer ersten Jugend gelebt, und die sie größtentheils aus der Erinnerung gemalt, zierten die übrigen freien Wände, deren dunkle Tapeten in vollem Einklang standen mit den Portièren, welche die Thüren verhüllten. An dem einen Fenster, dem Wohnsitz des Vogels, stand ein Nähtisch, am andern ein Schreibtisch und wie fern war dieser von all' dem Glitter moderner Schreibtische, den tausend Nippesachen zum Galanterieladen umschaffen — oder jener andern Sorte von Tischen, die wie Bücher-schränke bepact, das Auge verblenden und den Wahn außerordentlicher Gelehrsamkeit erregen sollen. Solcher Tand, solche hohle Prahlerei lag dem einfachen gebiegenen Charakter der Aebtissin zu fern — sie hatte nicht nöthig, durch ausgestellte Classiker und Geschichtswerte ihr Wissen auszuposaunen — das ergab sich in ihrer Unterhaltung, wie reich ihr Geist gebildet, welchen Schatz von Kenntnissen sie gesammelt. Und nicht allein an Kenntnissen war sie reich — sie besaß jenen bedeutend schönern Schmuck eines Frauencharacters — Talente. Die Staffelei in der Ecke trug eine ihrer Farbenskizzen, die sie so leicht, so grazios hinzuwerfen wußte, das geöffnete Piano mit seinen vielen Notenhäften war ihr treuester Freund und die Musik so mit ihr verwoben, daß sie nie den Flügel schloß, um stets in die Tasten greifen zu können, wenn es ihr Bedürfnis. Das sah nun allerdings nicht sehr ordentlich aus; aber die Aebtissin war auch keiner jener engherzigen Geister, die sich nur wohl in pedantischer Ord-

nung befinden und die ein Stäubchen so zur Verzweiflung treibt, wie Andere kaum ein Unglücksfall. Sie hatte ihr Stübchen für sich und frei mußte sie in dem Raume sein und schalten können. So stand und lag dort auch Alles, wie sie wahrscheinlich zuvor Alles benützt und ein strenger Kritiker hätte tadeln können, daß es eben so aussah. Die Kissen des Sopha's verschoben, ein Buch darauf geworfen — ja geworfen und all' seine Blätter sträubten sich ob dieser Unthat auch pflichtschuldigst zu Berge. Dem Nähkörbchen, das auf dem Tische stand, waren etliche seiner Knäule entrollt, sich gegenseitig in die Quere gerathen und lagen nun verdrießlich in Knoten zusammengeballt. Ernst schaute die daneben liegende Bibel auf ihren Wirrwarr und ruhig beschien die Lampe diesen gordischen Knoten eines bösen Zufalls. Ich warf den Kissenberg und das rebellirende Buch, das seine Blätter wie einen Kopf schüttelte, in die andere Ecke des Sopha's und überschauend den stillen Hafen einer friedlichen Existenz, dachte ich über das bescheidene, aber gesicherte Glück einer Stiftsdame nach und unter dem festen Entschlusse: wenn ich reich würde, mein Vermögen nie zu Kleinkinderbewahranstalten, sondern einzig zur Gründung eines Fräuleinstiftes zu verwenden, weil — meiner Ansicht nach kleine Kinder am besten bei ihren Müttern, alte Damen am besten in Stiften aufgehoben sind — unter diesen anti-pietistischen und anti-demokratischen Ideen und Entwürfen schlief ich ein. — Ich schlief so fest, daß ich mich bei der Frage meiner Tante: „mein Gott, wie kommst Du hierher?“ erst gar nicht besinnen konnte, was mich zum Schlafgenossen des Vogels und der Akazien gemacht. Als ich's wußte, da war's auch vorbei mit meiner Ruhe und unruhig sah ich in das geisterbleiche Gesicht meiner Tante, noch unruhiger mich nach Gräfin Blanka um. Sie war nicht da und der Aebtissin klagte ich, wie böß es mir nach Fräulein Clarissa's „gute Nacht!“ ergangen.

(Fortsetzung folgt.)

### F e u i l l e t o n .

(Der Schwindel ist das einträglichste Geschäft.) Vor einigen Wochen durchzog der „weltberühmte Dr. Andreas Christian aus Paris“ Mähren und machte in allen Orten, wo er sich aufhielt, brillante Geschäfte. Der Charlatan war übrigens selbst kränklich und hatte daher die Ausübung der ärztlichen Kunst seiner Gemahlin übertragen, die sich indessen nur auf den Verkauf von zwei Mitteln, galvanisirten Ketten und galvanisirtem

Wasser, beschränkte. Als sie nach Proßnitz kam, fuhr sie in einem bunt bemalten Salonwagen mitten auf den Marktplatz, wo eben Wochenmarkt gehalten wurde, stellte sich an dem großen, logenartig decorirten Wagenfenster auf, ihr zur Seite rechts und links ein reich gallonirter Bedienter in bunter Fibre, der eine mit den Ketten, der andere mit den Flaschen voll schmerzwegspülenden Wassers beladen. Vom Wagen, in einem weiten Umkreise dicht von dem Landvolke umringt, ertönte ihre gellende Stimme: „Kaufte Ketten, Waasser galvani; Schmerzen (dabei verzieht sie schmerzhaft das Gesicht und berührt abwechselnd Augen, Ohren und Zähne, zeigt ein Stückchen Baumwolle, welches sie bald in's Ohr steckt, bald auf einen Zahn legt) bolestopric! niz Schmerz! — Schmerzen Fuß! Hand! noh! ruf! legen Kette (dabei zeigt sie, wie man eine Kette um Hand oder Fuß windet) Schmerzen niz!“ Und nun besprengte sie die dichte Menschenmasse mit Schwefeläther; darauf drängte sich Alles mit Hast an den Wagen und die Guldenzettel gingen haufenweis ein, ein Fläschchen Wasser oder eine Kette kostet einen Gulden pro Stück, das ist ja spottbillig! Fünf Tage reichten hin, um eine Einnahme von 2—3000 Gulden zu erzielen. Der Jubrang war so groß, daß es schwer fiel, der Menschenbeglückerei nahe zu kommen, um ihr für die hinausgeworfenen zwei Gulden noch ehrerbietig die Hände zu küssen, wie es die gläubigen Bauern und Bäuerinnen thaten. Von allen Seiten strömten Hülfsuchende herbei, die der Heilkünstlerin nachzogen, als diese ihre Reise fortgesetzt hatte. In dem kleinen Orte Wischau brachten die Fläschchen und Ketten in zwei Tagen gegen 1000 Gulden ein und das Proßnitzer und Wischauer Brunnenwasser mag wohl nie so theuer bezahlt worden sein als in diesen Tagen. —

(Eine „Jurisense“ und ihre Wirkung.) In einem kleinen Orte Siebenbürgens hatte ein Arzt, welcher eine Zeit lang einen Gemeindevorsteherposten verwaltet, seine Baarschaft von 96 Fl. und dazu noch 65 Fl. Gemeindegelder, die er noch verrechnen sollte, in einer aus Versehen unvergeschlossen gebliebenen Schublade aufbewahrt und da er sie eines Tages da herausnehmen wollte, gewahrte er mit Entsetzen, daß ihn eine dienstfertige Seele aller Mammonsorgen freundlichst enthaben hatte. Das Geld war weg und vermuthlich schon vor einigen Tagen gestohlen worden; Verdacht hatte der Doctor auf Niemanden und daher auch nicht die mindeste Spur zur Ermittlung des Thäters. In solchen Fällen nehmen die dortigen Landleute gewöhnlich ihre Zuflucht zu Wahrsagern oder zu den rumänischen Pfarrern. Der Doctor aber war in diesem Punkte ein ganz ungläubiger Thomas und wollte den guten Rathschlägen seiner Bekannten kein Gehör schenken, bis es ihm einfiel, daß es von jeher das lohnendste Geschäft war, auf den Aberglauben und die Dummheit zu speculiren. Am folgenden Tage begab er sich zu einem rumänischen Pfarrer in der Nachbarschaft, der in der Kunst, verborgene Diebe zu entlarven, als Superlativ galt. Nachdem ihm der Arzt sein Leid geklagt, versprach ihm der Pfarrer seinen Beistand; er wolle eine Jurisense machen, wofür er bloß 5 Fl. und drei Wochen hindurch jeden Freitag sieben Brote verlangte. Er erklärte zugleich, daß in dieser Jurisense

einige Hundert Heilige angerufen würden, über den Dieb herzufallen, ihn zu kennzeichnen, zu brandmarken, zu quälen und zu verderben, wobei er versicherte, daß die Jurisfene an dem Diebe von des Doctors Geld, wenn er nicht binnen drei Tagen das gestohlene Gut zurückerstattete, auf furchtbare Weise in Erfüllung gehen würde. In der Jurisfene kamen die haarsträubendsten Klagen und Verwünschungen schockweise vor und die guten Heiligen wurden zu wahren Teufeln darin gestempelt, wenn sie alle diese Verwünschungen vollziehen sollten. Aber auch welche Wirkung! Schon in der folgenden Nacht — nachdem der Doctor vorher das Gerücht von seiner bestellten Jurisfene gehörig verbreitet hatte — wurde ihm das gestohlene Geld wieder zugestellt und er fand zu seiner größten Verwunderung am andern Morgen auf seinem Fenster die ganze Summe, mit Ausnahme von 16 Fl., die der ehrliche Dieb als Belohnung für sich in Abzug brachte. Der Doctor ließ dies auch passieren, da ein ehrlicher Dieb ebenso viel werth ist als ein ehrlicher Finder.

(Literarische Industrie.) Ein Herr, welcher eine öffentliche Stellung in Wien bekleidet, erhielt kürzlich einen unfrankirten Brief von unbekannter Hand mit dem Poststempel Potsdam. Der Inhalt des nur mit Anfangsbuchstaben unterzeichneten Briefes lautete: „Der berühmte Herr K. hat in dem und dem von ihm veröffentlichten Werke (der Name und Titel des Werks waren natürlich ausführlich genannt), ich weiß nicht mehr, ob im ersten oder zweiten Bande, Ihrer in so eigenthümlicher Weise Erwähnung gethan, daß ich nicht unterlassen mag, Sie mit der Bitte anzugehen, gedachten Herrn auf die eine oder andere Weise zur Rechenschaft zu ziehen. Nicht Rache ist das Motiv meiner ganz ergebensten Mittheilung, sondern höchstes Interesse für Ihre geschätzte Persönlichkeit. Mit vollkommener Hochachtung etc.“

Der Empfänger des Briefes zerbricht sich den Kopf, wer dieser geheime, um fremde Ehre so besorgte Potsdamer Freund sein möge, indessen hält er es doch der Mühe werth, zu erfahren, was der obscure K. so Gefährliches über ihn gesagt haben könne. Das Buch kommt aus der Buchhandlung; es enthält nichts als elenden Coullissen- und Vorzimmerklatsch, und bei dem Gedanken, daß auch sein Name in solcher Gesellschaft genannt werde, steigt dem Leser das Blut zu Kopfe. Er blättert immer eifriger weiter, greift zum zweiten Bande, fliegt ihn durch, — aber das letzte Blatt des letzten Bandes ist umgeschlagen und kein Wort gefunden, das auf unseren Mann Bezug hätte. Was bedeutet nun die alberne Mystification? Und nun muß das elende Zeug auch noch bezahlt werden!

Er erzählt den sonderbaren Fall einem Bekannten, und siehe da, der erhielt wörtlich denselben Brief, ein Dritter und Vierter dergleichen, ebenso mehrere Damen; Niemand fand seine Neugier oder Furcht befriedigt, aber Jeder sah sich im Besitz eines Exemplars des mehrerwähnten Buches, welches „aufgeschnitten und beschmutzt nicht zurückgenommen wird.“ Und da kommt ihnen plötzlich der Gedanke, daß sie das Opfer einer ebenso neuen als sinnigen Reclame geworden sind. Ein Dankes könnte Herrn K. um diesen Trick beneiden! Das Buch,

nach dem sonst Niemand gefragt haben würde, wird verkauft und wenn der Verfasser so fortfährt, wird bald eine neue Auflage nöthig werden.

(Zimmer derselbe.) In eines jener alten rheinischen Schlösser, die halbverfallen sind wie die Herrlichkeit ihrer Besitzer, trat vor einiger Zeit ein Getreidehändler, um den Betrag für einige Säcke Korn, die er von den kargen Gütern des Schlosses bezogen hatte, zu bezahlen. Verwitterte Treppen, mühsam erleuchtet durch zerbrochene Fenster, führten den Mann in einen gewölbten düstern Gang, an dessen beiden Seiten eine lange Reihe von Zimmern dahinsief. Er schaute auf die verbläute Inschrift der ersten Thür und las die Worte: „Verwaltung“. Der Händler klopfte an, eine heisere Stimme rief herein; über die Schwelle getreten, erblickte er eine hagere, ausgetrocknete Gestalt mit spärlichem, schneeweißem Haar. Es war der Verwalter, eine Ruine wie das Schloß, dessen Obhut ihm übertragen war. „Habe ich die Ehre den Herrn Verwalter zu sprechen?“ „Ja.“ „Ich möchte den Betrag für die von mir bezogene Frucht entrichten.“ Damit präsentirte der Geschäftsmann die von dem Verwalter ausgestellte Anweisung, welche ihn zu dem Bezug der Frucht ermächtigt hatte. Der greise Herr prüfte dieselbe, gab dann das Papier zurück und sagte: „Bemühen Sie sich gefälligst in die Registratur.“ — „Darf ich fragen, wo sich dieselbe befindet?“ — „Gleich nebenan.“ — „Ich empfehle mich bestens.“ — „Adieu!“ Der Getreidehändler entfernte sich, ließ an der nächsten Thür die Inschrift „Registratur“, klopfte an und tritt auf den Ruf: herein! in das Zimmer. Dieselbe hagere Gestalt mit spärlichem, schneeweißem Haar kommt ihm entgegen mit der heisern kurzen Frage: „Was wünschen Sie?“ Der Fremde stutzt, besieht sich die bekannte Figur von oben bis unten, ist im Begriffe etwas wie Erstaunen zu äußern, besinnt sich aber schnell, indem er denkt: vielleicht Brüder, die sich zum Verwechseln ähnlich sehen und hält von Neuem seine Anrede: „Ich habe Frucht bezogen vom Schlosse und möchte dieselbe bezahlen.“ — „Hat der Herr Verwalter bereits unterzeichnet?“ — „Ja wohl. Hier ist der Schein.“ Die alte graue Figur betrachtet ihn, setzt einen Namen darunter, übergibt ihn dem Fruchthändler und spricht: „Bemühen Sie sich gefälligst in die Kasse.“ „Wo befindet sich diese?“ — „Gleich nebenan.“ — „Ich empfehle mich bestens.“ — „Adieu.“ Als der Getreidehändler sich wieder auf dem Gange befand, schüttelte er den Kopf, klopfte dann aber rasch an die folgende, mit der Aufschrift „Kasse“ kenntlich gemachte Thür an. Wieder erscholl das „Herein“, wieder trat unser Mann in das Zimmer und zum dritten Male kommt ihm jetzt die hagere Gestalt, die er schon zweimal vor sich gesehen hatte, entgegen mit der kurzen trockenen Frage: „Was wünschen Sie?“

„Donner und Wetter,“ rief aber jetzt der Geschäftsmann, „dieser Geschäftsgang ist mir denn doch etwas zu complicirt. Wenn das so fort geht, so lauf' ich auf dem Gange durch das ganze Schloß und Sie nebenher in den Zimmern und fragen mich bei jeder neuen Thür: was wünschen Sie? Freilich mochte es für das Kind der Neuzeit entsehrlich sein, eines Mei-

nen Geschäfts halber so genarrt zu werden, aber doch hat die alte verwiterte Gestalt des Verwalters mit ihrem steifen Ceremoniell etwas Rührendes. Er läuft mit seinen steifen Gliedern rasch durch die Zimmer, aus denen die Schloßbeamten längst verschwunden sind, um ja noch, ehe der Fremde eintritt, als Herr der verschiedenen Bureauz zu erscheinen und die Dürftigkeit der heruntergekommenen Herrschaft zu maskiren. F.

(Ein vornehmer Scharfrichter.) Vergangenen Winter hielt sich in Paris eine sehr schöne Engländerin aus den Kreisen der höchsten Aristokratie auf, welche durch ihren Reichthum und Luxus nicht geringes Aufsehen machte. Das große Vermögen, an dessen Spitze diese Dame steht, rührt von ihrem Großvater her, der auf folgende Weise in den Besitz oder eigentlich Wiederbesitz desselben gelangt ist.

Lord St. wurde eines Abends von einem früheren Intendanten seiner Familie ersucht, mit ihm in ein abgelegenes Haus am äußersten Ostende von London zu kommen. Lord St. zauderte als Soldat keinen Augenblick, dieser Aufforderung Folge zu leisten, denn das Wenige, was der Intendant über den Zweck dieses Besuchs gesagt, hatte seine Neugierde lebhaft erregt. Er steckt ein Paar Pistolen zu sich und folgt seinem Führer. Nach einem Wege von etwa einer Stunde bleibt der Intendant vor einem ärmlichen Häuschen stehen, indem er sagt:

„Hier ist es, Mylord.“

„Gut, so gehen Sie voran.“

Die Thür wird geöffnet, man geht die Treppe hinauf und tritt in ein einfaches Zimmer, in dessen einem Winkel ein Bett steht. In diesem Bett sieht Lord St. einen sterbenden Greis liegen, der kaum noch einem Menschen ähnlich sieht und der sich alsbald mühsam von seinem Lager emporrichtet.

„Ich bin Ihr Urgroßvater, Lord Georges St.“ hebt der Sterbende mit todesmatter Stimme an, „und man hält mich bereits seit der Zeit unsres Krieges mit Spanien auf der Insel Jamaica für todt. Ich bin jetzt 114 Jahr alt. Seit dem Jahre 1649, in welchem König Karl I. hingerichtet wurde, halte ich mich verborgen. Dieser Fürst hatte meine Schwester Sally verführt und ich haßte ihn deshalb, wie man nur einen Menschen haßen kann. Sie wissen, daß der Henker, der den König hinrichtete, maskirt war. Dieser maskirte Henker war der Rächer seiner entehrten Schwester, — war ich! Ich ging nach diesem Ereigniß über den Ocean, wo ich mich sorgfältig verbarg und bald hielt man mich für todt. Allein vor dreißig Jahren kehrte ich nach England zurück und lebte auch hier ungenannt unter einem andern Namen in tieffter Zurückgezogenheit. So habe ich ein Alter erreicht, wie es wenigen Menschen beschieden ist, als ob der Allmächtige die Dauer meiner Gewissensqualen hätte verlängern und mir Zeit lassen wollen, meine abscheuliche That zu bereuen. Doch mein Ende ist nun gekommen, ich werde sterben. Ein Theil Ihres Vermögens ist unrechtmäßigerweise in den Besitz der Familie W. gelangt. Hier sind die Papiere, auf Grund deren Sie Ihr Eigenthum zurückfordern können. Sie werden nun reich sein, mögen sie auch glücklich sein!“

Mit diesen Worten übergab der sterbende Greis seinem eben so erschauerten als tief ergriffenen Urenkel die Besitztitel der seiner Familie entzogenen bedeutenden Güter. Diese Güter bilden jetzt das große Vermögen der erwähnten Dame; sie theilt den Genuß desselben mit ihrem Gatten, einem armen Marineoffizier, dem sie durch die Macht ihrer unvergleichlich schönen aristokratischen Hand einen Sitz im Oberhause verschafft hat.

(Auch in Deutschland versteht man sich auf die Reclame.)

Obwohl man so sehr über die bekannten amerikanischen Reclamen lacht und sich erst neuerdings wieder vielfach amüßte, als die Zeitungen eine Annonce aus der „Philadelphypresse“ abdruckten, welche sagt: „Unsere Truppen haben den Rappahannock überschritten und werden sich in kurzem Richmond's bemächtigen, sodas wir bald auf die Wiederkehr des Friedens und der öffentlichen Ruhe rechnen können. Unsere Soldaten haben mit einer Hitze gefochten, welche beinahe der Wärme gleichkommt, die durch die Kohlen von W. Alter, Niederlage 935, Nordstraße, verbreitet wird,“ so bringt doch eine Wiener Zeitung ein Inserat, welches dieser Reclame würdig an die Seite zu stellen ist. Es lautet: „Ein Raub in der Redoute! Jener schwarzen Dominomaskle, welche mir auf der letzten Redoute unter meinem scheinbaren Widerstande einen schwarz emailirten, mit einem Brillantstein gezierten Ring vom Finger zog und denselben als Souvenir mitnahm, erkläre ich, daß dieser Ring, den man zwar von echten nicht unterscheiden kann, unecht ist, und daß ich denselben gegen frankirte Einsendung von 1 Fl. 35 Kr. aus der Galanteriewaaren-Niederlage „zur Stadt Paris“ in Prag (Zelttergasse) erhalten habe. Sollte deine Sammetlarve auch ein schönes Antlitz verborgen haben, so bin ich gern bereit, den unechten Ring gegen einen echten umzutauschen, denn Du Räuberin hast mir auch mein Herz geraubt! Bist Du aber weder schön noch reich, dann will ich Dich nie mehr wiedersehen. Floboardo Flottwell, zu treffen zwischen 12—1 Uhr am Graben.“ — F.

(Ein interessantes Tauffest.) Vor kurzem ließ der Stadtgerichts-Executor Behner in Berlin seine neun Kinder auf einmal taufen; das älteste derselben war ein hübsches Mädchen von 17 Jahren, noch dazu Braut, das jüngste noch ein Säugling. Das seltene Ereigniß ist dadurch herbeigeführt worden, daß eben die älteste Tochter sich zu verheirathen beabsichtigt und deshalb von dem Prediger des Kirchspiels die Beibringung des Taufzeugnisses der Braut verlangt wurde. Ein solches war jedoch nicht zu beschaffen, da die Familie der Baptistenkirche angehört, deren Beamte zur Ausstellung öffentlicher Urkunden gesetzlich nicht berechtigt sind. Die Eltern mußten sich demnach entschließen, die Tochter kirchlich taufen zu lassen und um ähnlichen Verlegenheiten für die Zukunft zu entgehen, ließen sie alle übrigen Kinder gleichzeitig mit taufen und traten selbst in die evangelische Landeskirche ein. Zu der Tauffeierlichkeit in der St. Nikolai-Kirche, welche eine beträchtliche Schaar theilnehmender und neugieriger Zuschauer herbeigezogen hatte, erschienen 35 Taufzeugen und viele der Anwesenden bemitleideten den

armen Kindtaufsvater, der auf einmal so viele Gebattern hatte zusammenbitten müssen, was vielen Familienvätern als eine höchst lästige Aufgabe erscheint. F.

(Ein gefälliger Schwager.) Ein armer Teufel von Musikfreund in Wien begte schon, seit die Patti, die „divina Patti“ dort singt, den glühenden Wunsch, dieses achte Weltwunder zu hören, aber ach, die unsinnig gesteigerten Preise, welche selbst für einen Stehplatz gefordert werden, zwangen ihn, sich diesen Genuß zu versagen und zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß er auf dem arden Wege niemals das Ziel erreichen werde, Signora Adolina's Silberlöne zu vernehmen. Doch, siehe da, es kommt ihm ein herrlicher Einfall, wie er dem geld- und ehrgeizigen Maestro Maurice Stratosch, welcher die Stimme der kleinen Signora verwerthet, überlisten könne: er will eine Probe besuchen und auf diese Art die Vielgepriesene billiger bewundern als irgend Jemand vor ihm in Amerika, Paris oder London. Es ward unserm armen musikalischen Teufel denn auch nicht schwer, seinen Aufenthalt im Karlbtheater während einer Probe bewilligt zu erhalten; ein guter Freund, der als Aufwärter auf den Gallerien fungirte, ließ ihn zur bestimmten Stunde ein. Es war die Generalprobe des Rossinischen Barbier von Sevilla und der pattisüchtige Jüngling saß in der vollen Dunkelheit des Theaters sehr zufrieden mit sich und seinem Einfall. „Warum doch nicht die Andern auch lieber in die Probe gehen und das viele Geld ersparen,“ dachte er bei sich — „freilich genießen nicht alle Menschen die Protection eines Sperrsthauswärters wie ich,“ verteidigte er dann wieder im Stillen das andere Publikum. Bald begann die Probe und er lauschte gespannt — sehen konnte er gar nichts und so mußten die Ohren ihm die Augen zugleich ersetzen. Es nahm Alles seinen richtigen scenischen Verlauf, er hörte den lustigen Figaro, den grämlichen Bartolo, den widerwärtigen Basilio und endlich hörte er auch Rosine. War das wirklich das schelmische reizende Rosinchen? Ja wohl, kein Zweifel.

Als die Probe zu Ende war, hätte man den Musikfreund vor einigen guten Bekannten über die Patti reden hören sollen! Er schimpfte, als hätte er fünf Gulden für seinen Sitz gezahlt und könne nun das Gefühl der Uebertheuerung für diesen Sitz gar nicht wieder loswerden. „Ich weiß nicht, was die Leute treiben,“ sagte er, „habe ich denn keine Ohren? Und dafür zahlt man jeden Abend tausend Gulden? Die Welt hat ihr Geld gestohlen, daß sie es so zum Fenster hinauswirft, sage ich. Ist das eine Stimme, wie sich's für eine so berühmte Sängerin gehört? Hat sie Klang, Kraft, Frische, Wohlklang, Umfang oder nur etwas von alle dem, was ihr die Zeitungen nachrühmen? Ich sage, die Zeitungen sind verrückt, die Welt ist verrückt, oder ich müßte sie heute gar nicht gehört haben in der Probe.“ — Da entgegnete ihm einer der Freunde herzlich lachend: „Guter Junge, laß Dir's sagen, Du hast sie auch nicht gehört; Du schmeichelst Dir mit dem Irrthum, die göttliche Patti in der Probe singen gehört zu haben und gewiß ist es sonst Brauch,

ja selbst Nothwendigkeit, daß die Sänger und Sängerinnen selbst in der Probe singen, vollends in der Generalprobe, wozu wäre denn sonst überhaupt eine Probe? Und doch hast Du die echte Rosine nicht gehört, um derentwillen Du hingegangen bist; die Rosine, welche Du gehört hast, war überhaupt gar keine Sängerin, es war auch kein Sänger, nein — Maestro Mauricio Stratosch sang den ganzen Part der Rosine für seine Schwägerin und Schutz- und Geschäftsbefohlene. Meister Stratosch thut nämlich Alles für seine kleine reizende Schwägerin, er singt auf jeder Probe für sie, um ihre schöne Stimme zu schonen, und so hat er auch die Rosine gesungen und wird nach einander für sie die „Nachtwandlerin“, die „Lucia von Lammermoor“, die „Traviata“, die „Zerline“ und Gott weiß wen noch Alles darstellen. Wie hübsch wäre es, wenn er bei den verschiedenen Gesellschaften und Dinners, welche die vornehme Welt der Patti zu Ehren giebt, um die gefeierte Sängerin in ihren eigenen Circeln singen zu hören, auch die Stimme der kleinen Signora zu schonen suchte und als gefälliger und aufopfernder Schwager den Herrschaften lieber selbst etwas vortrillerte, anstatt daß die Patti dies thäte! F.

(Ein Philosoph.) Ein junger Arbeiter in Belgien, der eine trübselige Jugend im Findel- und Waisenhaus verlebte und sich dann durch Geschicklichkeit ein leidliches Auskommen erworben hatte, gedachte sich mit einem ebenso armen Mädchen zu verheirathen. Als er zur Abschließung des Civilcontracts auf die Mairie kam, bestellte ihn der Maire auf das Rathhaus, wo ihm eine höchst wichtige Mittheilung gemacht werden sollte. Er begab sich sogleich dahin und erfuhr dort, daß man schon seit zwei Jahren nach ihm geforscht und erst jetzt, wo man seine wegen der Heirath herbeigeschafften Papiere besichtigt habe, auf die richtige Spur gekommen sei. Weiter eröffnete man ihm, er sei der Sohn einer ungeheuer reichen Dame und irgend eines Prinzen; die Stellung der Mutter wie des Vaters habe ersterer aber nie erlaubt, das Kind der Liebe, welches man bei seiner Geburt dem Findelhaus in Brüssel übergeben, aufsuchen oder anerkennen zu dürfen und erst bei ihrem vor zwei Jahren erfolgten Tode habe sie den Bann des Schweigens gebrochen und ihn zum alleinigen Erben ihres Vermögens von etwa 20 Millionen Fres. eingesetzt, falls er noch am Leben sei. Der junge Mann mußte sofort nach Brüssel reisen und sich seinen beiden unverheiratheten Tanten, den Schwestern seiner Mutter, vorstellen, die ihn zwar anfangs sehr wohlwollend aufnahmen, ihm jedoch die reiche mütterliche Erbschaft streitig machen wollten. Der Prozeß kann jedoch nach der Meinung aller Sachverständigen nur zu seinen Gunsten ausfallen; inzwischen kehrte der Erbe ruhig wieder nach Roubaix zurück, heirathete seine Braut und lebt, als ob er nichts zu erwarten hätte. Er verschmäht alle Rathschläge und Anerbietungen zubringlicher neuer Freunde, arbeitet nach wie vor und wohnt so bescheiden, fährt eine so dürftige Kutsche, als hätte er nie etwas von der Erbschaft gehört. F.